

Diakontakte

Zeitschrift der Ständigen Diakone der Erzdiözese Wien Ausgabe 1•2026 Nr. 68



www.erzdiocese-wien.at/diakon

5 Interview mit Erzbischof Grünwidl
7 Engagement und Familie

Macht Euch verfügbar

INHALT

- 03** Außenstelle Brüssel
von Michael Kuhn
Weiterbildung von Peter Feigl
- 04** Für wen halten die Evangelisten
JESUS? von Spiritual Franz Ferstl
- 05** Auge und Ohr der Kirche
Interview mit Erzbischof Grünwidl
von Ralph Schimpl
- 06** Freihalten für Gott. Verfügbar sein
für die Pfarrgemeinde
von Andreas Frank
- 07** Ist die katholische Kirche
familienfeindlich? Engagement und
Familie von David Faiman
Cartoon «Verfügbar»
von Diakon Felix
- 08** Dort, wo meine Freude den Hunger
der Welt trifft. Interview mit
Sebastian Maly von Ralph Schimpl
- 09** Verfügbarkeit – nur ein Wort, oder?
von Georg Pawlik
Gebet von Spiritual Franz Ferstl
- 10** EinTag der Communio.
Diakonentag 2026 von David Faiman
und Ralph Schimpl
- 11** Neues von der Ausbildung
von Peter Feigl und Árpád Paksánszki
- 12** Auslese. Ausgewählte Bücher
von Max Angermann
- 13** Sichtbar machen, was Frauen
leisten. Interview mit Susanne
Niemeck von Ursula Schimpl
20 Jahre. Aus dem Leben eines
Diakons: Oskar Obermeier
- 14** Diakon-Jubiläen. Jubilare im
Diakonekreis Paraklet von Franz
Ferstl
- 15** Aus dem Diakonenrat
von Peter Morawetz
Diakonen-Einkehrtag
Bericht von David Faiman
- 16** In Memoriam Peter Schwarz
und Gerhard Widhalm
Gremium und Treffen
von Rudolf Mijoc
Jubilare

Editorial

Verfügbar, aber nicht perfekt

Unser neuer Erzbischof Josef Grünwidl hat uns, nach seiner Ernennung zum Erzbischof von Wien, mit seinem Satz „Gott will mich nicht perfekt, sondern verfügbar!“ positiv angesteckt. Über die große Freude vieler Gläubigen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Diakone und ihrer Familien nach seiner Ernennung muss man nicht viel sagen – sie hat sich überall gezeigt. Auch wir ständigen Diakone konnten unsere Freude nicht verbergen. Das zeigte sich bei der Feier am Fest des Hl. Stephanus im Stephansdom wie auch später beim Empfang.

Freude, ja, sehr wichtig – aber der Alltag holt uns wieder ein. Mit der Wahl ist nicht das Ende erreicht, sondern ein neuer Anfang mit einem neuen Auftrag: **Verfügbar sein!**

In der Bibel gibt es viele Beispiele für „verfügbar sein“. Doch zur Verfügung zu stehen ist nicht selbstverständlich. Selbst Mose findet immer wieder eine Ausrede: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?“ (Ex 3,10b). Oder: „Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann ...“ (Ex 4,10a). Mein Lieblingsprophet Jeremia sagte zum Herrn: „Ach, Herr und Gott, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung.“ (Jer 1,6). Später sagt Jeremia wieder: „Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt“ (Jer 20,7). Auch Jona wollte vor dem Herrn fliehen – aber nicht lange.

Und bei der Wahl der Zwölf – wer von ihnen war perfekt? Jesus wusste, wen er gewählt hat. Auch jenen, der ihn verraten wird. Uns wählte er auch, oder? Nun ja, wie oft haben wir ihn verraten, verleugnet, verlassen und verletzt?

Keiner von uns Diakonen ist ein Engel und keiner ist perfekt. Die ständigen Diakone sind und wollen verfügbar sein. Neben der Familie, die an erster Stelle stehen sollte, schenken die ständigen Diakone viel



© schoenlaub

Zeit den Gemeinden, Pfarren und der Kirche. Zur Verfügung stehen heißt, meiner Meinung nach, zur richtigen Zeit da zu sein: sei es bei der Familie, in der Notfallseelsorge, in Pfarren, bei der Caritas, in Spitälern, Altersheimen, an Arbeitsplätzen, bei Feiern, in der Gesellschaft, bei Begräbnissen und Trauernden oder auch am Altar. Wenn es uns dann manchmal zu viel wird, und wir aus verschiedenen Gründen nicht mehr können, fühlen wir uns oft klein und machtlos. Trotzdem kommen wir wieder und gehen weiter, weil wir den Menschen und so auch unserem Herrn und seiner Kirche dienen wollen. Einmal sagte mein ehemaliger Pfarrer und Freund P. Andreas Hiller etwa so: „Zuerst bist du ein Mensch, und dann – durch die Berufung, die von Gott kommt – bist du ein Diakon oder Priester. Und so kannst du dann deinem Volk dienen!“ Und ein anderes Mal sagte mir eine gute Mitarbeiterin in meiner Pfarre, als ich über den Pfarrer verärgert war: „Rudi, das alles machen wir nicht für ihn, sondern für uns, für unsere Gemeinde und für Gott!“

Ja, das heißt verfügbar sein – auch dann, wenn es scheint, dass es nicht mehr geht. So könnten wir mit Jeremia sagen: „Sagte ich aber: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen, so brannte in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es auszuhalten, vermochte es aber nicht.“ (Jer 20,9)

Möge das Feuer in unseren Herzen niemals erlöschen, und mögen wir immer Gott, den Menschen – besonders den Kleinen und Unmündigen –, unserem neuen Erzbischof, unserer Erzdiözese und der Kirche verfügbar sein. *Rudi* ■

Außenstelle Brüssel

Verfügbar sein

Von Michael Kuhn

Nachdem Rudi mich um diesen kurzen Beitrag gebeten hatte, stellte ich mir die Frage: „Habe ich mich denn wirklich je verfügbar gemacht oder habe ich nur mir sich öffnende Möglichkeiten ergriffen?“

Ich bin 1983 nach Amsterdam gegangen, um Theologie zu studieren, weil meine Freundin, jetzt Ehefrau, ihr Studium dort abschließen musste. Als klar wurde, dass die fünf theologischen Fakultäten in den Niederlanden zusammengelegt werden und meine Ambitionen nicht groß genug waren, mich in den Wettstreit um eine Assistentenstelle zu mengen, kam die Möglichkeit, um nach Brüssel zu gehen: Pastoralreferent, Lehrer an den Europäischen Schulen. Michael Wilhelm hatte die Idee mit einer Vertretung der Bischofskonferenz in Brüssel bei der EU, und ich hatte Lust, das auszuprobieren und umzusetzen. Schließlich kam Franz Eckert, väterlicher Freund und Mentor, und fand, dass das, was ich da an der Schnittstelle von Kirche und europäischer Politik tat, gut zu einem Diakon passt. Da stellte sich das erste Mal die Frage: Passt das wirklich, stehe ich dafür zur Verfügung? Auch hier wiederum: eine Möglichkeit ergreifen. Während viele von uns treu in den Gemeinden

Dienst tun - Soziales, Jugendarbeit, Liturgie - bin ich mit Politikern und Bischöfen unterwegs, auf Kongressen und Tagungen, in dem, was spottend „the Brussels Bubble“ genannt wird. Dabei ist die Trennlinie zwischen dem Kirchlichen und dem Politischen oft haardünn, kann ein anfänglich politisches Gespräch zu der einen oder anderen Sachfrage plötzlich zu einem Gespräch über existentielle Fragen des Menschen im Politiker werden. Habe ich dafür ein Ohr, stehe ich dafür zur Verfügung? Erst durch die Beschäftigung mit der Enzyklika „Laudato Si“, mit ihren Fragen zur notwendigen ökologischen und sozialen Transition, die unser Konsum-, Wirtschafts- und Reiseverhalten in Frage stellt und von uns eine ökologische Bekehrung verlangt, wird mir deutlich, dass «zur Verfügung stehen» die Antwort auf einen mich existenziell betreffenden «An-Ruf» Gottes ist. Hinein, adsum, hier bin ich. Ich schreibe diese Zeilen in Taizé, wo ich die letzten drei Tage mit jungen Männern und Frauen verbracht habe, die den Ruf Gottes, sich seiner Schöpfung anzunehmen, gehört haben. Und die sich ihm mit ihrer Phantasie, ihrer Arbeitskraft und ihrem Engagement zur Verfügung stellen. Und ich mich mit ihnen. ■



© Kuhn

WEITERBILDUNG

Von Peter Feigl

Mo. 30. März, 18:00 Uhr Vortrag „LEBEN IST JETZT“

Stellt das Leben Ansprüche an uns? Ich bin eingeladen, mir mein Leben zuzumuten und daraus Kraft für Gestaltung zu finden! Die begrenzte, kostbare Lebenszeit drängt! Mit F. & S. Schmatz. Wo: BA Weinviertel, Kirchenplatz 1, 2191 Gaweinstal

Di. 05. Mai, 18:30 Uhr Vortrag: Gemalt und gesungen – die Bibel in der Kunst.

Das Buch Genesis von der Erschaffung der Welt bis zur Arche Noah ... das sind große Mythen auf den ersten Seiten des Buches Genesis. Mit Dr. G. Danzinger; wo: 1210 Wien, Zaunscherbasse 4, Bildungszentrum Floridsdorf

Mo. 13. April, 18:00 Uhr Ignatianische Exerzitien

Für Menschen auf der Suche nach sich selbst, nach Gott und nach einem menschenfreundlichen Leben. Leitung P. P. Gangl S & Sr. Dr.in I. Allmendinger SDS (€ 73,- /Tag für Aufenthalt, € 25,- / Tag Kurs. Montag, 13.4. 18:00 bis Sonntag, 19.4. 13:00 Uhr) Anmeldung über das Kardinal König Haus

Mi. 22. April, 16:00 Uhr Vortrag: Norden oben – Süden unten?

Wege aus dem imperialen Kapitalismus. Die ökologische Modernisierung des Kapitalismus funktioniert nicht... sind doch ethische Alternativen denkbar? Mit Univ.-Prof. Dr. U. Brand. Anmeldung! Akademie am Dom, Stephansplatz 3 ■

Für wen halten die Evangelisten JESUS?



© Inst.

Von Spiritual Franz Ferstl

Mit Beginn des neuen Jahres habe ich mich entschlossen, 'Das Neue Testament - In der Sprache unserer Zeit' fortlaufend zu lesen. Daraus möchte ich verschiedene Impulse für unser geistliches Leben als Diakone nehmen. Die Evangelien sind eine geistliche Fundgrube, um die Person Jesu zu entdecken und seine Botschaft in unserer Verkündigung, in heutiger Sprache, fruchtbar zu machen.

Der Evangelist **Matthäus** weist nach, dass Jesus von Nazareth, der Sohn Davids, der in den Schriften Israels verheißene Christus ist. Nach einer ausführlichen Vorgeschichte über seine Herkunft berichtet das Evangelium über die Ablehnung und Verfolgung Jesu. Es nimmt die inhaltliche Ausrichtung nach den fünf Büchern Mose in den fünf Predigten Jesu als Struktur, um im weiteren Ablauf das Wirken Jesus zu entfalten. Der Weg nach Jerusalem bildet den Übergang zum konfliktreichen Aufenthalt Jesu in der Stadt, wo sein Leben, sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung den Höhepunkt findet. Matthäus verkündet die spezielle Botschaft: Jesus ist der neue Mose, der das Volk Gottes vom Berg aus lehrt. Er sieht sich als Interpret der Weisung Gottes und besitzt so eine eigene Autorität. Es geht nicht um die äußere Erfüllung der Gebote Gottes, sondern um die innere Haltung. Jesu Verkündigung des Reiches Gottes ist authentisch, auch wir sollen sein Wort mit unserem Leben bezeugen.

Markus berichtet am Beginn der guten Nachricht von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, vom Auftreten Johannes des Täuflers, der Taufe Jesu und der Erprobung der Echtheit seiner Berufung in der Wüste, in der er sich als der Christus erweist. Die Zeit in Galiläa ist erfüllt von



Jesus und die Evangelisten von Dimitri Vetsedikas 1969

der Verkündigung des Anbruchs der neuen Welt Gottes. Markus zeigt uns in seinem kurzen und prägnanten Evangelium Jesus im heilenden Wirken an den Kranken und Besessenen. Dem Wirken Jesu in Galiläa sind sie letzten Tage in Jerusalem gegenübergestellt, wo seine Bereitschaft zum Leiden bezeugt wird. Was will uns Markus für unser diakonales Tun ins Stammbuch schreiben: Entscheidend für Markus ist das Offenbarwerden der Person Jesu als Sohn Gottes, dessen wahres Wesen erst durch seinen Tod und seine Auferstehung voll begriffen werden kann. Das erste unwidersprochene Bekenntnis kommt von einem Nichtjuden, dem römischen Hauptmann, der bezeugt: „Dieser Mann war wirklich Gottes Sohn!“ Wie Markus dürfen wir in der Verkündigung bezeugen, wie Jesus sich als mächtig erweist. Die Frage „Wer ist dieser Jesus?“ stellt er auch uns als Verkünder der Frohbotschaft.

Lukas erzählt zuerst die Herkunft Jesu und führt uns dann in die entscheidenden Orte seines Wirkens. Ausgehend von Galiläa, bekommt seine Wanderung in der Hinwendung nach Jerusalem eine wesentliche Richtung und Bestimmung, denn Jerusalem

wird zum Ort seiner Vollendung. Mit Jesus bricht die „Mitte der Zeit“ an, in der die entscheidende Überwindung der Macht des Bösen geschieht. Die Lehrtätigkeit Jesu wird hervorgehoben und sein heilendes Wirken besonders betont: Jesus kommt zu den Armen und Sündern, er erbarmt sich der Menschen, er sucht, was verloren ist, er ruft Frauen und Männer in seine Nachfolge und sendet sie. Mit seiner Verkündigung will Lukas ein Fundament des Glaubens zur Bewältigung der Probleme seiner Zeit legen. Mit Jesus bricht die Zeit der Erfüllung und das Reich Gottes an.

Lukas lädt uns ein, Jesus zu folgen und der Liebe zu den Armen durch unseren Dienst Ausdruck zu geben. Er bringt uns einen menschenfreundlichen, gütigen und erbarmenden Messias nahe. Seine Geschichte des Heils bezieht sich nicht nur auf den geschichtlichen Augenblick, sondern ereignet sich stets neu im Leben der Gemeinde, in die wir als Diakone eingebettet sind. ■

Auge und Ohr der Kirche

Interview mit Erzbischof Josef Grünwidl

Das Interview führte Ralph Schimpl

Sie sprechen oft vom hörenden Herzen. Wie stellen Sie sich die Rolle der Ständigen Diakone in einer Kirche vor, die zuerst hören will – auf Gott, das Gewissen und die Menschen?

Für mich ist der Diakon jemand, der „Auge und Ohr des Bischofs“ ist. Dieses Bild sagt viel: Er ist nahe dran, er schaut genau hin, er hört genau hin. Ich denke an das, was Gaudium

in dieser Partitur?

Wenn ich im musikalischen Bild bleibe, dann sehe ich den Diakon „bei den Interpretations- und Vortragszeichen“.

Er setzt Akzente, betont etwas, lässt eine Fermate stehen, wo man verweilen muss. Alles, „was in den Bereich Menschennähe fällt, gelebte Nächstenliebe, Kirche, die dient“, sind

solche Akzente. Manchmal braucht es auch ein „Passo continuo“, damit es in Ruhe weitergeht – besonders dort, wo sich in einer Gemeinde viel verändert. Und ja, der Diakon kann auch eine „Dissonanz“ einbringen, wenn kirchliche Gemeinschaften sich selbst genügen. Er

erinnert daran, „dass wir nicht für uns selbst da sind“, sondern eine Sendung nach außen haben, besonders „für die Armen, die Schwachen, die Hilfe brauchen“. Ich sehe darin eine wichtige Ergänzung zur priesterlichen Rolle: Der Diakon bringt etwas ein, das aufrüttelt, das erinnert, das den Blick weitet.

Welche Erfahrungen aus Ihrer Zeit als Pfarrer prägen Ihre Erwartungen an die diakonale Seelsorge in einer sich verändernden kirchlichen Landschaft?

et Spes beschreibt – „die Sorgen und Freuden, die Hoffnung, aber auch die Ängste und Sorgen der Menschen“ wahrzunehmen. Viele Diakone leben mitten im Alltag: „in der Familie, im Beruf, in karitativ-sozialen Projekten“. Dadurch sind sie ganz konkret dort, wo Menschen wirklich leben. Ich habe das erst kürzlich wieder erlebt, als sich ein neuer Weihjahrgang vorgestellt hat. Da wurde spürbar, wie nah Diakone an den Menschen sind. Das ist eine große Stärke. Ein hörender Mensch zu sein – „Auge und Ohr ... der Kirche für die Kirche“ – ist für mich ein zentraler Auftrag.

Ihr Wahlspruch spricht von der Kirche als Instrument Gottes, das die Melodie des Evangeliums zum Klingen bringt. Welche spezifischen ‚Töne‘ erwarten Sie von den Diakonen

Ich habe oft erlebt, dass „jeder vor sich hin wurschtelt“. Das gilt für Priester wie für Diakone. Austausch ist aber wesentlich. Deshalb ermutige ich, Gespräche einzufordern und Beziehungen zu pflegen. Ich freue mich, „dass das an vielen Orten gut funktioniert“, weiß aber auch, „dass es da und dort gar nicht so einfach ist“. Ich bemühe mich, „regelmäßig beim Diakonenrat dabei zu sein“ und sehe im Diakonentag wichtige Orte, an denen Informationen gebündelt werden. Auch die Diakonenkreise sind mir ein Anliegen, weil sie helfen, Vereinsamung zu verhindern. Ich erlebe oft, dass es guttut, wenn man nicht nur „mit seinen Problemen über“ bleibt. Der Diakon ist für mich jemand, der „darauf schaut, dass niemand übersehen wird“. In einer Zeit, in der sich auch das Priesterbild verändert, ist dieser Dienst besonders wichtig.

Wie können Diakone helfen, eine geistliche Sichtweise erfahrbar zu machen – jenseits von Strukturen und Statistiken?



©EDW/schoenlaub



©EDW/schoenlaub



©EDW/schoenlaub



Ich sehe den Diakon als „Mund- und Handwerker der Hoffnung“. Mit dem Mund verkündet er das Evangelium, legt es aus, bringt Frohbotschaft ein. Als Handwerker der Hoffnung „packt er zu, tröstet und hilft, dort wo er gebraucht wird“. Wichtig ist für mich auch das synodale Element: „darauf achten, dass alle mitkönnen“ und den Dienst der Einheit gemeinsam mit dem Priester zu tragen. Diakone stehen oft an Schnittstellen – zwischen Gemeinde, Caritas und gesellschaftlichen Realitäten. Gerade dort können

sie zeigen, dass Kirche mehr ist als Verwaltung: eine dienende, hörende, hoffnungsstiftende Gemeinschaft. Ich erlebe, dass Diakone durch ihre Präsenz im Alltag, in Familien und Berufen eine geistliche Perspektive eröffnen, die sehr konkret ist.

Welche Rolle sehen Sie für

Diakone im ökumenischen und interreligiösen Dialog, der im Alltag vieler Menschen stattfindet?

Ich bin überzeugt, dass dieser Bereich „immer wichtiger wird“. Wir leben heute überall – „in jedem Dorf“ – in multireligiösen und multikulturellen Kontexten. Zum Dienst des Diakons gehört für mich, „aufeinander zuzugehen, miteinander ins Gespräch zu kommen“. Das gelingt nur, wenn ich selbst einen festen Stand habe, „wie ein Brückenpfeiler“.

Dann kann ich „einen Bogen spannen“ zu anderen Religionen, ohne das Eigene aufzugeben. Wir Christen sind besonders gefordert, „Gesprächsräume und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen“, weil unsere Gesellschaft sonst auseinanderdriftet. Es darf nicht sein, dass man das Christentum verteidigt, indem man „den Islam schlecht macht“. Wir müssen Wege des Miteinanders suchen. Ich habe selbst erlebt, wie fruchtbar solche Begegnungen sein können. Das bestärkt mich darin, dass wir uns hier engagieren sollen.

Abschließender Wunsch an die Diakone

Ich wünsche mir, dass der Diakon wirklich „Auge und Ohr des Bischofs“ ist. Ich merke, „dass ich nicht immer so nahe bei den Menschen sein kann, wie ich das gerne hätte“. Darum sind mir die Diakone eine „wichtige Ergänzung und Hilfestellung“. Ich freue mich auf Begegnungen – etwa beim Diakonentag – und darauf, „mit Diakonen zusammenzukommen und zusammenzuarbeiten“. Es ist einfach schön, dass es Diakone gibt! ■

es sind Ansätze, die Gegenwart Gottes in den Armen zu erahnen.

Ich versuche es mit einer starken Fastenzeit: ich verzichte auf Kaffee, Alkohol, Fleisch und Schokolade und erhoffe mir, dass ich mich dadurch freier halte für Gott. Manchmal denke ich mir, dass meine Vorfriede auf den Osterschinken sich mit der Freude über die Auferstehung Jesu verbinden wird und hoffe auf eine starke Osterzeit.

Wenn ich meine Versuche selbstkritisch betrachte, frage ich mich, ob es wieder neue Blüten meines Leistungsdenken sind und schaue nochmals lockerer in meine Alltagsgestrüppe hinein. Kann ich mich nicht doch besser freihalten für Gott, wenn ich im Fitnesscenter jemandem zuhöre, der mir seinen Lebensschmerz schildert; wenn ich meinen kleinen Enkel im Kinderwagen chauffiere und ihn gleichzeitig segne; wenn ich für einen Bettler im Pfarrhaus Kleider suche.

Wahrscheinlich sind beide Wege brauchbar für mich. Jedenfalls habe ich die Sehnsucht, mich freizuhalten für Gott und bitte ihn, dass er mich auch frei hält für ihn. ■

Frei halten für Gott

Verfügbar sein für die Pfarrgemeinde

Von Andreas Frank

Für mich ist es eine große Herausforderung, dass ich mich für Gott freihalten kann. Ich vergleiche es mit dem Gemüsebeet in unserem Garten, das ständig von Unkraut gesäubert werden muss, um den Früchten Raum zu geben und Möglichkeit zum Wachstum zu schaffen.

Ob es zu viele dicht gedrängte Termine in meinem Kalender sind, ob es mein zu langes Fernsehen am Abend ist oder überhaupt mein ausgeprägtes Leistungsdenken – oft wachsen meine Tage im Alltagsgestrüpp

zu. In welcher Weise aber halte ich mich dennoch frei für Gott?

Ich versuche es mit meinen Gebetszeiten: ich halte Stille, ich bete die Psalmen und ich bitte den heiligen Geist in mein Leben herein. Manchmal wird es deutlich: ich bekomme ein Wort der Erkenntnis, ich fühle mich geliebt, ich fasse Mut zum Weitergehen.

Ich versuche es im Wahrnehmen der Nöte der anderen: ich halte Fürbitte für die Menschen im Krieg, ich engagiere mich in unserer pfarrlichen Selbstbestierungsgruppe, ich überweise Geld für Projekte in Indien. Manchmal wird mir klar:



Ist die katholische Kirche familienfeindlich?

Engagement und Familie

Von David Faiman

Wie kann man das nur behaupten? Die Familie ist doch die Keimzelle der Kirche. Der Glaube wird von den Eltern an die Kinder weitergegeben und so durch Generationen lebendig gehalten. Die katholische Kirche hält gerade für Familien vielfältige Angebote durch alle Altersstufen bereit. Vom Babytreff über Wortgottesdienste für Kleinkinder, Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung, Ministrantendienst, katholische Jungschar und Jugend, etc.– es gibt ein breites Angebot. Aber genau darin liegt zum Teil das Problem. Denn wie sieht die Praxis für eine, in der Pfarre engagierte Familie aus?

Die Eltern sind möglicherweise als Lektor:innen, Kantor:innen, Kommunionhelfer:innen, Chorsänger:innen oder Pfarrgemeinderät:innen engagiert. Damit ist jedenfalls der Sonntagvormittag, vielleicht auch der Samstagabend für außerkirchliche Aktivitäten blockiert. Dazu kommen verpflichtende Abendtermine für diverse Sitzungen in Arbeitskreisen und Ausschüssen, sowie die wöchentliche Chorprobe. Ein Urlaub zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten ist undenkbar, weil gerade da die pfarrliche Hauptarbeit



© Faiman

anfällt. Zusätzliche Pflichttermine fallen für die Eltern an, die im Vorbereitungsteam für die Erstkommunion oder die Firmung tätig sind. Solange die Kinder klein sind, muss während diesen pfarrlichen Aktivitäten zumindest ein Elternteil deren Betreuung übernehmen oder mühsam Ersatz durch Großeltern oder Babysitter organisiert werden. Das Mitfeiern der Gemeindemesse ist oft purer Stress, weil den kleinen Kindern bald langweilig wird und sie sich auch häufig lautstark äußern, wodurch sich manche Gläubige in ihrer Andacht gestört fühlen. Vor allem für Familien mit mehreren Kleinkindern sind die Beginnzeiten der Gemeindemessen oft eine Herausforderung, vor allem wenn aufgrund der räumlichen Entfernung eine Anreise mit dem Auto notwendig ist. Bis bei allen Kindern Morgentoilette und

Frühstück abgeschlossen, die Kinder angezogen und ins Auto gepackt, sowie alle notwendigen Utensilien für einen ganzen Vormittag eingeladen sind, hat der Gottesdienst meist längst begonnen. Bei größeren Kindern wird der Termindruck noch viel heftiger. Neben dem Transport zur Erstkommunionvorbereitung und speziellen Kindergottesdiensten sind neben Schule oder Kindergarten auch noch die Musikschule und der Sportverein zu koordinieren. Später kommen dann noch die Ministranten- und Jungscharstunden dazu. Da muss wohl häufig eine Auswahl getroffen werden, die in vielen Fällen zu Lasten der pfarrlichen Angebote geht. Als generelle Erscheinung ist auch in Pfarren zu beobachten, dass diejenigen, die bereits Aufgaben übernommen haben, bevorzugt für zusätzliche Funktionen angefragt werden. Ist also Familie in der Kirche unmöglich? Zum Glück gibt es genug Beispiele, dass auch heute noch Familien mit Kindern die Pfarrgemeinde wesentlich tragen und mitgestalten. Es wird aber angesichts der aufgezeigten Konfliktpunkte dringend notwendig, Aufgaben besser aufzuteilen und Funktionen in der Pfarre ausdrücklich zu befristen, um Überlastungen und Frustration rechtzeitig vorzubeugen. ■



© Inst

Diakon Felix



Dort, wo meine Freude den Hunger der Welt trifft



© Malý

Das Interview führte Ralph Schimpl

Wie bist du Jesuit geworden – und wie hat sich dein Zugang zur Verfügbarkeit entwickelt?

Ich bin 1976 in Frankfurt am Main geboren und in einer katholischen Familie aufgewachsen. Philosophie und Theologie habe ich aus Interesse studiert, ohne damals genau zu wissen, wohin mich das führen würde. Jesuit zu werden spielte immer eine Rolle, weil ich aus einer Jesuitenpfarre komme, aber ich habe zunächst ein ganz normales Leben geführt: promoviert, gearbeitet, Beziehungen gehabt. Erst mit Ende 30 bin ich in den Orden eingetreten.

Da wurde mir das Thema Verfügbarkeit zum ersten Mal wirklich bewusst. Vorher musste ich nur für mich selbst entscheiden – was ich studiere, welche Arbeit ich annehme, welchen Urlaub ich mir leisten kann. Im Orden aber bedeutet Verfügbarkeit, eine innere Freiheit zu entwickeln, mich auf verschiedene Sendungen einzulassen. Das heißt nicht, dass ich alles gleich gern tue. Ich darf Vorlieben haben, aber ich muss bereit sein, mich auch auf Aufgaben einzulassen, die mir nicht liegen.

Für wen oder was bist du verfügbar?

Für mich hat Verfügbarkeit immer mit Beziehung zu tun – „dass andere Leute gewissermaßen auf einen zugreifen können“. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt

mir, dass ich nicht selbst bestimme, wem ich zum Nächsten werde.

Im Orden betrifft Verfügbarkeit das ganze Leben: die Sendung, die Gemeinschaft, den Ort. Ich suche mir weder die Mitbrüder noch die Aufgabe aus. Gleichzeitig sehe ich, dass viele Menschen außerhalb des Ordens oft viel verfügbarer sind als wir Jesuiten – Eltern, Pflegende, Menschen, die Freunde in Krisen begleiten.

Verfügbarkeit ist also kein exklusives Ordenskonzept. Aber bei uns wird sie bewusst eingeübt.

Wie wird Verfügbarkeit im Jesuitenorden konkret gelebt?

Ignatius von Loyola empfiehlt regelmäßige Wechsel – meist alle sechs Jahre. Dahinter steckt die Weisheit, dass ich mich nicht festsetze. Wenn ich 25 Jahre am selben Ort bleibe, verliere ich die Bereitschaft, Neues anzunehmen.

Verfügbarkeit ist sehr individuell. Für manche ist ein Wechsel leicht, für andere schwer. Interessant wird es dort, wo es mich etwas kostet und mich innerlich wachsen lässt. Ich habe das selbst erlebt: Ich wollte nie in einer Schule arbeiten und war dann sieben Jahre in der Jugend- und Schulpastoral. Erst im Tun habe ich entdeckt, wie viel mir diese Arbeit gibt.

Auch Ortswechsel spielen eine große Rolle, wir Menschen reagieren auf Orte und Räume. Ein Wechsel kann helfen, festgefahrene Situationen

zu lösen und neue Perspektiven zu gewinnen.

Welcher Satz oder welche Worte prägen dein Handeln?

Ein Satz begleitet mich besonders: „Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt.“

Er erinnert mich daran, dass Gottes Wille

SEBASTIAN MALÝ,

geboren 1976

seit 2013 Jesuit

systemischer Therapeut

seit Dezember 2025 Leiter des
Bereichs Spiritualität und Exerzitien
am Kardinal König Haus

nicht einfach von außen kommt. Ich muss unterscheiden, beten, hören, mit anderen sprechen – und dann frei entscheiden. Ich habe erlebt, wie wichtig es ist, dass ein Provinzial mir eine Aufgabe wirklich offen zur Entscheidung überlässt.

Nur dann kann ich innerlich Ja sagen.

Gleichzeitig schützt mich dieser Satz davor, jede Anfrage automatisch als „Willen Gottes“ zu interpretieren. Führung geschieht im Zusammenspiel von Freiheit, Verantwortung und Vertrauen.

Was können Ständige Diakone aus deinen Erfahrungen mitnehmen?

Ihr lebt im Spannungsfeld zwischen Familie, Beruf und kirchlichem Dienst. Verfügbarkeit heißt für euch, die eigene Berufung mit dem Bedarf der Menschen zu verbinden.

Ein Satz hilft mir dabei sehr:

„Your vocation is where your deep gladness and the world’s great hunger meet.“

Ehren- und hauptamtliche Sendung bedeutet, ehrlich zu prüfen, was euch erfüllt – und zugleich offen zu bleiben für die Not der Menschen. Vielleicht heißt das manchmal, ein vertrautes Arbeitsfeld loszulassen und etwas Neues auszuprobieren. Vielleicht heißt es auch, Grenzen zu benennen.

Wesentlich ist die innere Freiheit: die Fähigkeit, sich berühren zu lassen, ohne sich zu verlieren; sich senden zu lassen, ohne sich zu überfordern; und die eigene Freude mit dem Hunger der Welt in Beziehung zu setzen. ■



© Malý

Feier der Ewigen Gelübde

Verfügbarkeit – nur ein Wort, oder?

Von Georg Pawlik

Im Internet finden wir zum Begriff „Verfügbarkeit“ folgenden Hinweis: „Verfügbarkeit bezeichnet den Anteil der Zeit, in der ein technisches System, eine Ressource oder ein Dienst betriebsbereit ist und seine Funktion erfüllt.“

Wie können wir diese sterile Beschreibung mit Leben erfüllen?

Für uns Diakone mit Familie ist eine permanente familiäre Verfügbarkeit eine wichtige Voraussetzung für meinen Dienst und ich versuche dies seit 37 Jahren. Die Familie muss einen Teil meiner Ressourcen mit meinem Dienst in der Pfarre teilen.

Der Weg von der Theorie zur Praxis ist oft ein sehr steiniger. Der Auftrag des Herrn lautet: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder (Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,40)“. Ins Praktische übersetzt, ist dies ein lebenslanger Auftrag nach meinen Möglichkeiten für Menschen in einer schwierigen Situation „verfügbar“ zu sein.

Ich bin mir bewusst, dass ich nicht einmal in meiner Pfarre für alle

Menschen verfügbar sein kann, aber dort wo es mir möglich ist, wäre Wegschauen oder der Gedanke – „Na, da sollen sich andere darum kümmern, warum ich?“ – nicht im Sinne Jesu. Das verstehe ich unter dem „steinigen Weg“ von der Theorie zur Praxis.

Ich habe das große Glück, für die Caritasarbeit in meiner Pfarre ein tolles Team von engagierten Frauen zu haben, die mich oft mit ihrem selbstlosen Einsatz beschämen!

Mir persönlich ist die Trauerbegleitung, die weit über die Verabschiedung am Friedhof hinausgeht, sehr wichtig. Ich bin mit vielen Menschen, die ich anlässlich eines Begräbnisses erst kennen gelernt habe noch viele Jahre in Verbindung und versuche sie in ihrer Trauer und oftmaliger Einsamkeit zu begleiten.

Unsere Verfügbarkeit steht auch in einem Dialog von Geben und Nehmen. Wenn mein „Akku“ leer wird und ich mich ausgebrannt oder unverstanden fühle, dann ist es ein Segen, wenn einem Menschen zur Seite stehen, die für mich in dieser



Situation „verfügbar“ sind. Dies ist für mich meine Frau Brigitte, mit der ich seit 57 Jahren durchs Leben gehe. Sie stützt und begleitet meine Arbeit in hervorragender Weise.

Paulus, der wortgewaltige Völkerapostel, entwirft seine Vorstellungen vom praktischen Leben in einer christlichen Gemeinde nicht unter Zugrundelegung hierarchischer Strukturen oder vom Leitungsamt her, sondern von den Fähigkeiten und Möglichkeiten der einzelnen Gemeindemitglieder. Er verwendet dazu den Begriff Charismen: Gnadengaben, die jeder Mensch besitzt!

Suchen wir immer wieder unsere Charismen und setzen wir diese als Diakone für die uns anvertrauten Menschen ein! ■

*Von Jesus gerufen,
das Kleine groß zu machen, damit die Menschen Hoffnung haben,
sich selbst hintanzustellen, im Wissen, dass Gott genug für alle bereitstellt.
Um den Armen eine Chance zu geben, zum Leben in Fülle zu kommen,
das Verborgene ans Licht zu bringen, wo die Not am größten ist,
das Abgestorbene loszulassen, um für Neues Platz zu machen.
Um den Ausgegrenzten einen Zugang zur Lebensfreude zu eröffnen,
den Abgeschriebenen die Wertschätzung des Schöpfers zukommen zu lassen,
die Ausgegrenzten dort weiterzuführen, wo sie das wahre Leben finden können.
Um für Gott in dieser Welt einen Platz zu ermöglichen, an dem er sich als Retter
offenbaren kann.
Um im angebrochenen Reich Gottes zum Wegbereiter und Begleiter des Heils zu werden.
Franz Ferstl*



Ein Tag der Communio

Diakonentag 2026

Von David Faiman und Ralph Schimpl

Mit 120 Teilnehmern war der Diakonentag 2026 einer der bestbesuchten der letzten Jahre. Die Anwesenheit unsere Erzbischofs Josef Grünwidl sowie spannende Themen haben sicherlich dazu beigetragen, dass sich so viele Diakone und ihre Ehefrauen im Institut eingefunden haben.

Die Eröffnung des Tages wurde von Rudi Mijoc in Form einer eindringlichen Predigt dargebracht. Nach einleitenden Worten des Erzbischofs, der in diesem Rahmen allen Diakonen und ihren Ehefrauen das Du-Wort anbot, folgte der Hauptimpuls des Tages, vorgetragen von Frau Univ.-Prof. Mag. Mag. Dr., MAS Regina Polak.

Glaube – so führt Frau Professorin Polak aus – ist weit mehr als die Zustimmung zu einem festen Set religiöser Überzeugungen. Er erschöpft sich nicht in einem abgesicherten „Paket“ von Wahrheiten, das nur noch missionarisch verbreitet werden müsste. Vielmehr ist Glaube eine lebendige, personale Bindung an Gott, verbunden mit der bewussten Zustimmung zur Heilsgeschichte und ihren Konsequenzen. Er verlangt Entscheidung, Reifung und eine Praxis, die die Relevanz der Glaubensaussagen im konkreten Leben erschließt. Glaube muss immer wieder neu gelernt, vertieft und gelebt werden – im Licht der Herausforderungen unserer Zeit, im Dialog mit gesellschaftlichen Entwicklungen und im Ringen um eine glaubwürdige Lebensführung. In diesem Verständnis wird auch Mission neu konturiert. Mission ist nicht eine zusätzliche Tätigkeit der Kirche, sondern ihr innerstes Wesen. Die Kirche ist Sendung: Sie existiert, um die Frohbotschaft in alle Bereiche menschlichen Lebens zu tragen und die Welt von innen her zu erneuern. Evangelisierung bedeutet



© Faiman

daher, Menschen in Berührung mit dem Evangelium zu bringen, sodass es ihr Denken, Fühlen und Handeln verwandeln kann.

Vor diesem Hintergrund entfaltet Polak zentrale Ergebnisse der Studie „Was glaubt Österreich?“, die zwischen 2023 und 2024 die Glaubens-, Sinn- und Wertvorstellungen der 14- bis 75-Jährigen in Österreich erhoben hat. Die Daten zeigen eine deutliche Verschiebung im religiösen Feld: Der Glaube an Transzendenz nimmt ab, wird diffuser und abstrakter. Christliche Gottesvorstellungen – insbesondere die personale Anrede

Gottes als „Du“ oder der Bezug auf Christus – sind inzwischen ein Minderheitenphänomen. Zugleich bleibt für jene, die glauben, der Gottesglaube hoch bedeutsam und häufig mit persönlichen Erfahrungen verknüpft.

Religiosität und Spiritualität driften zunehmend auseinander. Transzendenzvorstellungen werden „liquider“ und säkularer, während Religion als Quelle ethischer Orientierung an Bedeutung verliert. Dennoch beschäftigen sich religiöse und spirituelle Menschen häufiger mit Fragen nach Gut und Böse – ein Hinweis darauf, dass moralische Reflexion nicht einfach verschwindet, sondern neue Formen sucht. Besonders interessant sind die Ergebnisse zur Altersgruppe der 14- bis 25-Jährigen. Sie zeigen sich überraschend religiös: 35 Prozent bezeichnen sich als religiös, 25 Prozent als spirituell. Sie denken häufiger über Sinn- und Glaubensfragen nach, pflegen relativ traditionelle Vorstellungen und weisen eine im Vergleich zur Gesamtbevölkerung intensivere religiöse Praxis auf – vom Gebet über Gottesdienste bis hin zu Pilgerwegen oder Fasten. Muslimische Jugendliche zeigen durchgängig höhere Werte, was jedoch nicht allein durch Migration oder religiöse



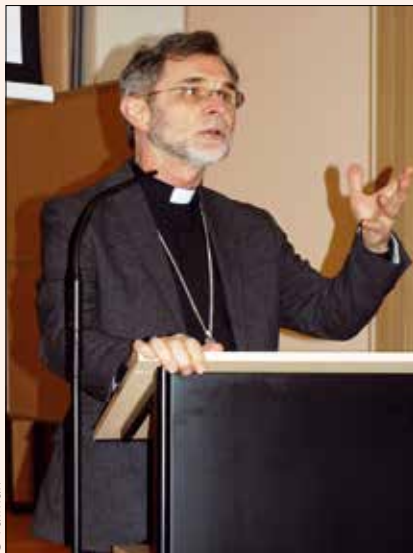
© Faiman

Sozialisation erklärbar ist.

Auch gesellschaftspolitische Einstellungen wurden erhoben: Die staatliche Unterstützung kirchlicher Sozial- und Pflegeeinrichtungen findet nur bei einem Viertel der Befragten klare Zustimmung; ähnlich zurückhaltend fällt die Haltung zum Religionsunterricht aus.

Aus all dem ergeben sich für die Kirche drängende Fragen: Was müssen wir in dieser Situation neu lernen? Worauf neu achten? Welche Ressourcen besitzen wir, die wir fruchtbar machen können? Polak betont, dass es vor allem Menschen braucht, die andere in ihrer Beziehung zu Gott begleiten können – damit jede und jeder die eigene Berufung und Sendung entdecken kann. Missionarische Pastoral bedeutet heute, Räume zu eröffnen, in denen Glaube wachsen, sich klären und Gestalt gewinnen kann. Nach der Mittagspause und einem persönlichen Impuls des Erzbischofs, stand Josef den Anwesenden für Fragen zur Verfügung.

Es folgten packende Berichte von Diakonen aus ihrer Praxis: von der Feuerwehr- über die Polizei- bis hin zu Notfallseelsorge spannte sich der Bogen, der von einem Bericht über ‚Campus für Christus‘ abgeschlossen wurde. Diese unterschiedlichen Zeugnisse, authentisch und manchmal auch berührend oder humorvoll vorgetragen, gaben einen Einblick in die vielfältigen Lebensrealitäten von Diakonen. ■



© Fainan

AUSBILDUNG

Von Peter Feigl und Árpád Paksanszki



© Markus Göstl

WJG 2024

Auch wenn schon so einiges an Zeit seit ihrer Weihe vergangen ist, jagen wir hier noch so manch fehlender Kooperationsvereinbarung hinterher (wahrscheinlich sind wir da in unserer Diözese nicht die einzigen). Zudem haben wir uns in der Weiterbildungsphase mit der Katholischen Aktion beschäftigt und sind gespannt auf einen Abend mit Peter Anna Zeillinger zum Thema: „Bibel und Koran“

WJG 2026

Es war ein gelungener Abend ... am Vorabend der Bischofsweihe. 11 Diakonandi hatten mit Familien und Freuden dem Glatteis getrotzt und waren nach Laa an der Thaya gekommen. Um Admissio zu feiern, um „Hier bin ich“, zu sagen. Gemeinsam mit vielen ihrer Priester- und Diakonkollegen und unter der Leitung von Weihbischof Stephan Turnovszky. Die feierliche musikalische Gestaltung hat ein wenig über die eisigen Temperaturen in der Kirche hinweggetröstet. In seiner Predigt mahnte Weihbischof Turnovszky ein, „die Zeit bis zur Weihe noch gut zu nutzen“, um dann gestärkt und gelassen sein „Ja“ zu sagen. Daher gehen jetzt alle Bemühungen in die spirituellen und praktischen Schritte hin zur Weihe. Diese werden wir am 10. Oktober im Dom feiern und erwarten uns für dieses Fest noch ein

Mehr an diakonaler Rückendeckung durch unsere Kollegen!

WJG 2028 Jahr 1 ✓ – Jahr 2 hat begonnen

Zwölf Interessenten des Weihejahrganges 2028 haben sich ein Jahr lang mit verschiedenen sozialen Feldern auseinandergesetzt, um als zukünftige Diakone einen guten Blick für „ihre Armen“ zu bekommen, um die unantastbare Würde von verschiedenen Notleidenden zu

sehen, ja um Christus in ihnen zu erkennen. Wir haben viel überlegt, wie ihre Situation verbessert werden kann und wie wir dazu beizutragen, dass sie die Nähe Gottes spüren können. Ein besonderer Tag dabei war der Studententag mit Dr. Markus Schlagnitweit.

Im Dezember kam dann der große Schritt: Alle zwölf Interessenten wurden vom Diakonenrat in die Bewerberphase übernommen. Nun wird es ein Jahr lang um verschiedene pastorale Felder und Wege der Verkündigung gehen. Und weiter um Bildung der Persönlichkeit, des Profils als Seelsorger und Diakon und um das Gebet.

Auch unser erstes Ehewochenende haben wir im Bärenhof in Matzen verbracht – mit manchen Impulsen von Diakon Hans Wachter, mit viel Gelegenheit zum Austausch und zur eigenen Reflexion. Danke für die Abschlussworte einer Ehefrau, die rückgemeldet hat: „Ich sehe, gesunde Ehen sind euch ein Anliegen und das freut mich.“ ■



© P. Feigl

© Institut

AUSLESE *Ausgewählte Bücher von Max Angermann*



Werlen Martin: Baustellen der Hoffnung. Eine Ermutigung das Leben anzupacken; Herder 2024

Anhand der Baustellen der Propstei St. Gerold beschäftigt sich der ehemalige Benediktinerabt mit dem Begriff „Baustelle“ sehr intensiv, weil er in jedem Leben Bedeutung hat. Baustellen haben Erwartungen, Vorteile und Nachteile: die Planung (zeitaufwendig), der Schmutz, viele Besprechungen, mancher Ärger, mühevolle Arbeiten. Der Vorteil schon zukunftsgerichtet: es entsteht etwas Schönes. Baustellen brauchen Gerüste als Hilfsmittel, damit Besseres entstehen kann, etwa Dogmen, aber Vorsicht: Sie stehen oft zu sehr im Vordergrund und verlieren dadurch ihren Wert als Stütze.

Bevor Werlen von der

Institution Kirche als Baustelle spricht, führt er Baustellen aus der Heiligen Schrift an, die bei näherer Betrachtung immer wieder neue Einsichten bringen können: Gen. 6.12- 22: Bau der Arche, Gen.11,1- 9: Turmbau zu Babel oder Bau des Tempels und Wiederaufbau nach der Zerstörung, Buch Exodus: der Marsch durch die Wüste, Zelte werden auf- und abgebaut. Mt. 13,55: Josef als Bauhandwerker, 1Kor. 5 und 6 Missstände in der Gemeinde. Die Kirchengeschichte zeigt permanente Baustellen, Auftrag an Franz von Assisi: „Geh´ und baue meine Kirche wieder.“ Die Absicht dieses Buches wird auf S 12 sichtbar: „Es ist nicht ein Buch für die Kirche- das allerdings auch, und nicht ein Buch für die draußen- das aber auch. Es ist ein Buch für alle. Es sind ungewohnte Blicke auf unser Leben. Es geht um ein gemeinsames Unterwegssein...Es geht um das konkrete Leben, es geht um den Alltag.“ Es gibt auch überraschende Momente, wo Amtsträger gleichsam als Baustellenleiter als Repräsentanten der Kirche das Wort ergreifen müssen, wo sie in der Verkündigung bzw. in einzelnen Begegnungen Hilfe geben sollen, daher befasst sich ein Teil des Buches mit wertvollen Predigtanleitungen für Weihnachten: Geburt Jesu mit Bagger (S 143- 146), Weihnachten ist wie immer (S 147- 149). Beispiel für Ostern: Kreuz des Herrn, du dunkler Kran: Karwoche (S 150- 152), Chaos Ostern (S 153- 156), Pfingstliche Menschen sind nicht normal (S 157- 159). Kirche ist aber auch „Baustelle der Hoffnung“, Papst Franziskus am Weltjugendtag 2023 in Lissabon. Das Buch geht noch auf weitere Baustellen ein wie Ökumene, Sünde und Sexualität und kommt zu dem Schluss: Nur was sich verändert bleibt. Es ist ein wichtiger Grundsatz für unsere Lebensgestaltung. Dieses Buch hat bereits bei der sehr lebhaften Präsentation im Herderverlag reissenden Absatz gefunden.



Bibel und Kirche- Die Zeitschrift zur Bibel in Forschung und Praxis, 80. Jhg. 2/2025; Themenbereich: Die Stadt – Geschichte – Symbolik

Die Stadt in alttestamentlicher Zeit war ein Zentralknotenpunkt, in dem Handel, Industrie und Machtgefüge konzentriert sind. Dazu braucht es Voraussetzungen wie Wasser, Ausbau von Straßen, Absicherung durch Mauern und gute Überwachung. Jede Stadt verfügte über einen Marktplatz, ein Heiligtum mit Tempel zur Gottesverehrung eines regionalen Gottes oder auch eines Hauptgottes. Stadtstaaten als kleine Territorialstaaten mit Residenzen von Königen beherrschten militärisch ihr Umland. Genauer zu lesen über Jerusalem die Stadt in der Bibel von Christl M. Maier, Professorin für Altes Testament & „Die Bedeutung der Städte für das sich ausbreitende Christentum“



Eberts N. Michael: Kirchliche Hierarchie im Umbruch – Es zuckt und vibriert (S 48–51) in: Herder Korrespondenz-Monatsheft für

Gesellschaft und Religion, 79. Jhg., Oktober 2025

Es geht um Tabus, die Machtgewichte in der Kirche bestimmt haben und immer mehr zu fallen beginnen. Der immer stärker werdende Priestermangel macht ein unfreiwilliges Überdenken dieser Situation notwendig. Die Einführung des „Ständigen Diakonats“ ist mitbeteiligt an der Aufhebung der bis jetzt unverrückbaren Voraussetzungen: getauft, gefirmt, männlich, ledig, weil die erste Weiestufe (Diakonat) auch für verheiratete Männer zugänglich ist. Sie befinden sich aber in einer „positionellen Zwitterigkeit“ und nehmen am Altar nur eine „Stand-by- Position“ ein.

Sichtbar machen, was Frauen leisten : 20 Jahre

Das Interview führte Ursula Schimpl

Dein Mann ist seit 2024 Diakon. Wie lebt es sich mit einem Diakon in der Familie?

Mein Mann und ich waren seit wir uns kennen immer schon vielseitig und ehrenamtlich engagiert, zB beim Rettungsdienst oder beim Singen, deshalb hat sich an unserer Lebensweise nicht so einschneidend viel geändert. Was vielleicht anders ist: dass wir uns bewusster Zeit füreinander und die Familie nehmen und ab und zu deshalb auch mal „Familienzeit“ im Kalender steht.



© Susanne Niemeck

Erinnerst du dich an ein besonders schönes Erlebnis?

Die erste Predigt meines Mannes in der Osternacht. Ich habe meinen Mann ziemlich häufig zum Diakonkurs begleitet, da die Kinder an dem Wochentag sowieso immer bei der Oma übernachtet haben; wir haben dort gute Freunde gefunden.

Wie fühlt es sich an, wenn dein Mann am Altar steht?

Ganz ehrlich, noch seltsam. Vielleicht gibt sich das im Laufe der Zeit.

Wie schafft ihr es, sein Wirken als Diakon mit der Familie und deinem ehrenamtlichen Engagement zu vereinbaren?

Wir wissen alle, zu welchen Zeiten mein Mann für die Pfarre tätig ist, und stellen uns darauf ein. Dass ab und zu etwas Unvorhergesehenes passieren kann, wo man dann flexibel sein muss, sind wir als Familie gewöhnt. Deshalb gibt es aber immer auch Tage/Zeiten, die sich jedes Familienmitglied freihält, wie Sonntag nachmittags, der Mutter-/Vatertag, Geburtstage, die Osternacht, ...

Ihr seid seit 2006 verheiratet und

SUSANNE NIEMECK,

49 Jahre

verheiratet seit 2006,

zwei Söhne (17 & 14)

Heimatpfarre: Altsimmering;

Vorsitzende der Pfarrcaritas

Ehrenamtliches: Krisenintervention-
smitarbeiterin beim RK Schwechat,

Lese- und Lernpatin

in der VS Schwechat

habt zwei Kinder. Könnt ihr in der Familie miteinander beten?

Es gibt Situationen, wo wir gemeinsam beten, zB. wenn wir zusammen den Adventkranz anzünden oder am Todestag vom Opa, aber nein, im Allgemeinen tun wir das nicht. Mit dem Besuch der Messe halten wir es übrigens ähnlich. Es ist uns wichtig, dass das eine freiwillige Entscheidung ist.

Du bist ehrenamtlich in derselben Pfarre engagiert, u.a. in der Pfarrcaritas, machst Krisenintervention und vieles andere: Kommt man sich da auch hin und wieder in die Quere oder seid ihr einander eine gute Ergänzung?

In der Pfarre war es mir von Anfang an wichtig, nicht ausschließlich als die „Diakonehefrau“ wahrgenommen zu werden. Mit der Pfarrcaritas habe ich meinen eigenen Bereich, unabhängig von meinem Mann. Aber natürlich arbeitet mein Mann auch an 1-2 Projekten der Pfarrcaritas mit oder ich unterstütze ihn.

Was würdest du, wenn du könntest, in der Kirche ändern?

Ich würde zukunftsorientierter denken und den Zwang zum Zölibat abschaffen. Ich würde sichtbarer machen, was Frauen innerhalb der globalen röm-kath. Kirche leisten und ihnen den Weg zur Weihe von Diakoninnen ebnen.

Und wie gut schätzt du die Chancen ein, dass Frauen in absehbarer Zeit Diakoninnen werden können?

Leider eher schlecht. Ich bin sicher, dass das irgendwann passieren wird, aber vermutlich nicht in absehbarer Zeit. Wenn ich mich in diesem Punkt irre, würde mich das freuen ■

*Aus dem Leben eines
Diakons: Oskar Obermeier*

Vor zwanzig Jahren wurde ich zum Diakon geweiht. Ich bin mit Maria verheiratet, wir haben einen Sohn, eine Tochter und zwei Enkelkinder. Beruflich war ich als Projektleiter für große Infrastrukturprojekte tätig. Seit 2020 befinde ich mich in Pension. Begonnen habe ich meinen Dienst in meiner Wohnpfarre in Wiener Neudorf. Mit der Errichtung des Pfarrverbandes „Am Mödlingbach“ im September 2021 (ab März 2026 Pfarre „Selige Sr. Restituta“) hat sich mein Einsatzgebiet ausgeweitet.

Meine Aufgaben liegen vor allem in der Feier von Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen sowie bei verschiedenen Segnungen. Besonders gerne habe ich die Vorbesprechungen zu diesen Anlässen, da sich dabei oft intensive Gespräche ergeben. Auch in der Kapelle von Thallern werde ich regelmäßig für Taufen und Hochzeiten angefragt. Seit einigen Jahren unterstütze ich zudem aushilfsweise den Pfarrverband „Leitha Mitte“. Aufgrund des Priestermangels finden dort in den fünf, zum Pfarrverband gehörenden Pfarren, an Sonn- und Feiertagen auch Wortgottesfeiern statt. Der Dienst hat sich inzwischen auch auf Taufen, Begräbnisse und Hochzeiten ausgeweitet.

Ich übe meinen diakonalen Dienst mit großer Freude und Dankbarkeit aus. ■



© Oskar Obermeier

Diakonen-Jubiläen

Jubilare im Diakonenkreis Paraklet

Von Franz Ferstl

Der besondere Anlass für dieses Treffen waren die folgenden Diakonen-Jubiläen:

- * Hubert Kaindl (20 Jahre)
- * Erwin Pucelj, Wolfgang Aumann und Walter Kirchmayer (30 Jahre)
- * Franz Ferstl (40 Jahre)

DIAKONEN-JUBILÄEN KÖNNEN EIN ANLASS SEIN,

sich neu dem „Ich bin bereit“ zu stellen.
Sich zu fragen, ob ich mich oder das Wort Gottes verkündige,
sich zu überlegen, was ich heute auf dem Altar des Herzens geopfert habe.
Ob ich mich selbst korrigieren lasse,
wo ich auf Anerkennung warte,
ob ich mich selbst hinterfrage,
ob ich einen Freund bei den Armen habe.
Ob ich die erste Liebe noch in mir trage.
Ob ich mich täglich neu auf die Herausforderung der Nachfolge Jesu einlasse.
Ob ich mit ehrlichem Herzen Gott auch heute sagen kann,
„Hier bin ich, sende mich!“

DIAKONENJUBILÄEN ...

- ... werden nicht nach Jahren, sondern nach geistlichen Wachstumsringen gezählt.
- ... werden nicht nach der Zahl der Taufen gemessen, sondern nach der Fülle der Ermutigung zum Glauben.
- ... werden nicht nach der Anzahl der Begräbnisse abgerechnet, sondern nach dem tröstenden Da-Sein.
- ... werden nicht nach der Menge der Wortgottesdienste verbucht, sondern nach der Betroffenheit vom Wort Gottes.
- ... werden nicht nach der Anzahl der Andachten, sondern von Menschen, die neuen Glaubensmut gefunden haben, bezeugt.
- ... werden nicht nach der Vielzahl von Bibelrunden gewertet, sondern vom Überwältigt-Sein vom Wort Gottes.

BERUFUNG

Wenn Gott uns auf eine besondere Spur gelockt hat,
hat er etwas Besonders vor.

Wenn Gott uns eine lebensverändernde Erfahrung machen lässt,
uns eine tiefe Einsicht schenkt,
will er uns ein Tor zu neuen Wegen eröffnen,
will er uns den nächsten Schritt zeigen, damit wir über uns selbst hinauswachsen können,
will er uns den Blick öffnen für das, was noch verborgen ist,
will er uns freimachen von dem schon Erreichten, damit wir uns zu neuen Ufern aufmachen.
Wenn er uns auf ausgetreten Pfaden unsicher macht,
wenn er unseren eingeschränkten Blick weiten will,
wenn er uns den tieferen Sinn unserer Berufung zugänglich machen will,
dann sind wir daran, seinen Wink aufzunehmen.
Dann liegt es an uns, ob wir uns über unser Eigenes hinausführen lassen.
Dann kann er mit uns ein neues Kapitel aufschlagen,
dann will er mit uns seinen kreativen Schöpfungswillen entfalten.
Dann ist sein Ruf bei uns angekommen und er ist es, der uns in die Weite führt.



© Ferstl

AUS DEM DIAKONENRAT

Nachbarn, Nachwuchs, Nähe

Von Peter Morawetz

Im Anfang war der Applaus. Euphorisch begrüßte der Diakonenrat in seiner Sitzung am 2. Dezember unseren designierten Erzbischof Josef Grünwidl, der uns seit dem Frühjahr als Apostolischer Administrator der Erzdiözese begleitet hat.

DIAKONE AUS DEUTSCHLAND ZU BESUCH

Hauptthema war der Besuch von sechs deutschen Diakonen aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart, geleitet vom Vizepräsidenten des Internationalen Diakonatszentrums IDZ, Erik Thouet. Drei der Besucher wurden erst vor kurzem geweiht. Die Situation der katholischen Kirche ist bei unserem großen Nachbarn ähnlich wie in Österreich. Sie hat knapp 20 Millionen Mitglieder (evangelische Kirche etwa 18 Millionen), jährlich sinkt die Zahl um etwa eine halbe Million – gleich wie bei den evangelischen Geschwistern. Diakone gibt es in Deutschland schon seit 1968, heute sind es rund 3.500. Sie sind etwa je zur Hälfte hauptamtlich und „im Zivilberuf“, je nach Diözese unterschiedlich. Die hauptamtlichen sind oft vormalige Pastoralreferenten, vergleichbar mit unseren Pastoralassistenten. Zölibatäre gibt es wie bei uns wenige. Die Zivilberufe sind sehr breit gestreut, auch ähnlich wie in Österreich. Die Anzahl der Bewerbungen fürs Diakonat ist je nach Diözese sehr unterschiedlich. Die Ausbildung ist zeitlich aufwendiger als in Österreich (Wochenenden), aber ähnlich strukturiert.

FREUDE ÜBER STARKEN NACHWUCHS

Aus den Ausbildungsjahrgängen berichteten Peter Feigl und Árpád Paksánszki. Elf Bewerber des Weihejahrgangs 2026 bereiteten sich mit einem Einkehrtag auf die Feier der Admissio am 23. Jänner



© Inst.

in Laa an der Thaya vor. Die Weihe ist für 10. Oktober geplant. Auch für 2028 zeichnet sich ein qualitativ und quantitativ starker Weihejahrgang ab. 12 Interessenten hat der Diakonenrat nach dem ersten Ausbildungsjahr einstimmig in den Status von Bewerbern übernommen. Beispiele für die Zivilberufe sind Anwalt, Schuldirektor, Heurigenwirt oder Bautechniker, drei sind Pastoralassistenten.

NÄHE UND GEMEINSCHAFT

Wichtig waren und sind uns die Regionaltreffen, eine Idee, die sich in den Interviews der Telefonbefragung im Frühjahr 2025 herauskristallisiert hat. Im Vikariat Nord wurden drei Regionen gebildet, und es hat bereits in allen ein erstes Treffen stattgefunden. In Absdorf waren vier Diakone (von zehn Eingeladenen) anwesend, in Hollabrunn vier von neun und in Auersthal acht von zwölf. In Absdorf war das nächste Regionaltreffen für 26. Jänner vorgesehen. Regional gegliedert sind meist auch die Diakonenkreise, davon gibt es derzeit zehn gut funktionierende. Besprochen wurde auch die Planung des jährlichen Treffens am Stefanitag, an dem erstmals Ehefrauen von Diakonen im Altarraum Platz nehmen dürfen, auch wenn diese Paare (noch?) nicht mit den „alleinigen“ Brüdern einziehen können. Und natürlich war auch der Diakonentag am 7. März mit Univ. Prof. Regina Polak Thema dieses Treffens des Diakonenrats. Am 17. März tagte der Diakonenrat wieder, darüber berichten wir, wie auch über das Treffen am 19. Mai, in der nächsten Ausgabe. ■

Diakonen-Einkehrtag

Von David Faiman

Unter der Leitung von Franz und Maria Ferstl und der priesterlichen Begleitung von Franz Ochenbauer nahmen zwei Diakonenehepaare und drei Diakone von 2. bis 4. Oktober am Einkehrtag 2025 im idyllischen St. Klara-Heim in Kirchberg am Wechsel teil. Grundlage unserer Meditationen und des Austausches über die Impulse waren die von der Diözese Innsbruck herausgegebenen Exerzitien im Alltag zum Thema „Menschen der Hoffnung“.



© Institut

Der Leitfaden „Mensche der Hoffnung“ lädt dazu ein, im Alltag eine geistliche Haltung der Zuversicht einzuüben. Im Mittelpunkt steht das Vertrauen, dass Gott Menschen begleitet, stärkt und in ihrer Freiheit ernst nimmt. Die Impulse führen schrittweise dazu, sich für Gottes Gegenwart zu öffnen, die eigenen Wurzeln wahrzunehmen und sich von seiner Liebe berühren zu lassen. Hoffnung zeigt sich dabei nicht als naiver Optimismus, sondern als gelebte Entscheidung: wahrnehmen, was trägt; loslassen, was hindert; mutig Schritte setzen, auch in Unsicherheit. Die Exerzitien ermutigen, Gottes Zusage im eigenen Leben zu entdecken und aus dieser inneren Quelle Frieden, Gelassenheit und Verantwortung für andere zu schöpfen. ■

Gremium und Treffen

Von Rudolf Mijoc

KONSULTATIONSGREMIUM

Wusstet ihr, dass wir ein Konsultationsgremium haben?

Bei Beschwerden und Konfliktlösungen kann sich jeder Diakon, Interessent, Bewerber und Kandidat über den Diakonenrat an das Konsultationsgremium wenden. Der Diakonenrat kann das Konsultationsgremium mit der Bearbeitung einer konkreten Angelegenheit betrauen.

Das Konsultationsgremium besteht aus drei ständigen Diakonen, die nicht Mitglieder des Diakonenrats sind. Die Mitglieder werden auf drei Jahre vom Erzbischof ernannt. Bis 2028 sind dies: Dipl.-Ing. Karl HINNERTH, Dr. Francisco Javier RUMPF, LL.M. und Mag. Gerhard SCHOLZ.

REGIONALTREFFEN

Es existieren noch zehn Diakonenkreise. Viele Diakone sind ohne einen Kreis. Um uns gegenseitig zu unterstützen, zu helfen und uns auszutauschen, brauchen wir einander. Viele unserer Mitbrüder tun sich bei längeren Fahrten schwer. Daher haben wir begonnen, uns in den Regionen zu treffen. Einige Mitbrüder haben sich bereit erklärt, diese Treffen zu organisieren. Dafür ein großes Dankeschön! Im Vikariat Nord gibt es drei Gruppen und im Vikariat Süd sind es fünf. Wenn du eine E-Mail bekommst, antworte bitte! Wer keine E-Mail-Adresse hat, wird angerufen. Als Zeichen der Communio bekommt jede Gruppe eine extra gestaltete Kerze. ■

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für den Ständigen Diakonats der ED Wien. Vertretungsbefugtes Organ des Medieninhabers: Mag. Rudolf Mijoc, 1090 Wien, Boltzmanngasse 9. Grundlegende Richtung des Mediums: Informationen für Diakone und ihre Familien in der Erzdiözese Wien Gestaltung: Peter Ernst. Alle: Boltzmanng. 9, 1090 Wien. Tel. 01 515 52 3870. DVR: 0029874(112) E-Mail: diakonat@edw.or.at. Herstellung: Druckerei Wograndl, Druckgasse 1, 7210 Mattersburg

WEIHEJUBILARE 1.4. BIS 31.7.2026:

REINISCH Wolfgang, 19.4.1986, 40 J., FARCAS Flavio Nicolae, 7.5.2006, 20 J., PV KaRoLieße; FEIGL Peter, 7.5.2006, 20 J., ABL Inst.St.Diakonats, am Lainzerbach; KARALL Franz, 7.5.2006, 20 J., PV Tor zur Buckl. Welt; KEINDL Hubert, 7.5.2006, 20 J., Mauer-Georgenberg; KOMMER Wolfgang, 7.5.2006, 20 J., St.Johann Nepomuk; OBERMEIER Oskar, 7.5.2006, 20 J., Sel. Schwester Restituta; REISENAUER Roland, 7.5.2006, 20 J., PV Leopoldsdorf i.Marchfelde; SARIC Ivan, 7.5.2006, 20 J., SR Gfiederbergpfarren; SARMAN Gerhard, 7.5.2006, 20 J., Traisk.Tribuswinkel, Möllersdorf, Oeynhausen; SCHÖLM Hermann, 7.5.2006, 20 J., PV am Jakobsweg-Weinviertel; SCHWAIGER Arthur, 7.5.2006, 20 J., Hildegard Burjan; SCHWAMMENSCHNEIDER Franz, 7.5.2006, 20 J., Pfarrexpos. Langenzersdorf-Dirnelwiese; SINDELAR Martin, 7.5.2006, 20 J., Erzb.Zeremoniär, Leitung Bibel-Liturgie-Kirchenraum; STARK Wolfgang, 7.5.2006, 20 J., PV Am Jakobsweg-Weinviertel; WAGNER Erich, 7.5.2006, 20 J., PV Leiser Berge; ZALOHA Edwin Thomas, 7.5.2006, 20 J.; CECH Peter Michael, 17.6.1981, 45 J.

GEBURTSTAGSJUBILARE 1.4. BIS 31.7.2026

ZALOHA Edwin Thomas, 3.4.1966, 60 J.; MIJOC Rudolf, 6.4.1966, 60 J., Institutsleiter Inst. St.Diakonats, PV Hernals; BILA Gerhard, 12.4.1951, 75 J. PV Ala Nova; MADER Martin, 16.4.1966, 60 J., PV Meidling Nord; RÖDER Thomas, 16.5.1961, 65 J.; KIRCHNER Johannes, 2.6.1956, 70 J., PV Hernals; KOLLER Friedrich, 18.6.1961, 65 J., Kaiserebersdorf; RIEGLER Eberhard, 24.6.1941, 85 J.; SCHEUCHEL Peter, 11.7.1956, 70 J., Mariabrunn; SCHIMPL Ralph, 27.7.1966, 60 J., Pf. am Lainzerbach

Zum Herrn gerufen †

Diakon OStR MMag. Peter Schwarz



© Institut

Peter wurde am 11. Dezember 1953 in Stockerau geboren. Er studierte Klassische Philologie (Latein), Katholische

Theologie, Geschichte, Sozialkunde und absolvierte das Lehramt für Informatik. 1995 heiratete er seine Frau Martina. Sie haben einen Sohn, Gabriel.

Er unterrichtete als AHS-Lehrer am De La Salle Gymnasium in Strebersdorf und Latein in Heiligenkreuz.

Am 25. Oktober 2014 wurde Peter Schwarz zum Diakon geweiht.

Als Diakon wirkte er in der Pfarre Mauer, in der Schulpastoral und im Dom zu St. Stephan und in der Pfarre Kahlenbergerdorf.

Peter Schwarz ging am Abend des 26. November 2025 im 72. Lebensjahr in die himmlische Heimat.

Diakon GR Gerhard Widhalm



© Institut

Gerhard wurde am 10. April 1961 in Wien geboren. Sein ganzes Leben widmete Gerhard der Kirche. Und besonders der

Pfarre St. Nikolaus in Auersthal und dem Pfarrverband Weinviertel Süd. Er wurde im Jahr 2006 zum Diakon geweiht.

Es wird gesagt, dass Diakon Gerhard Widhalm so viel über die Geschichte seiner Pfarre wusste, dass ihm niemand das Wasser reichen konnte.

Wie sehr Gerhard in der Pfarre geschätzt wurde, zeigte sich im Jahr 2022, als er auf Bitte der Pfarre zum „Erzbischöflicher Geistlicher Rat“ ernannt wurde.

Am Samstag, den 31. Jänner 2026, im 65. Lebensjahr ging unser Gerhard zum Vater im Himmel..